

Nachwort

Thomas F. Schneider

Am Rappahannock nichts Neues

***Die rote Tapferkeitsmedaille* und die Erzählung des modernen Krieges**

Als Stephen Cranes *Die rote Tapferkeitsmedaille* im Dezember 1894 erstmals in der *Philadelphia Press* in Fortsetzungen erschien, war das eine Sensation. Denn bis dahin lag die Berichterstattung über Kriege und Kriegserlebnisse vor allem in den Händen von Personen, die des Schreibens mächtig waren, und das waren bis dahin vor allem adlige und bürgerliche Offiziere oder Angehörige des Klerus. In *Die rote Tapferkeitsmedaille* dagegen sprach zum ersten Mal der gemeine Mann, der einfache Soldat.

Die Auswirkungen dieser Dominanz der Befehlshabenden auf das Kriegsbild waren fatal: Mit wenigen Ausnahmen wie Grimmelshausens *Simplicissimus* konzentrierte sich die Beschreibung des Krieges auf Taktik, Strategie und militärische Erfolge. Der einfache Soldat kam, wenn überhaupt, ausschließlich als Masse vor, dem auch nur ein geringes Maß an Verantwortung für Sieg oder Niederlage zuerkannt wurde. Dies änderte sich mit der Einführung der Volksarmeen in den Napoleonischen Kriegen zu Beginn des 19. Jahrhunderts, denn nun war auch die Motivierung des einfachen Soldaten ein nicht unwesentlicher Faktor des militärischen »Erfolges« geworden, sodass er in die Kriegserzählung integriert wurde. Über seine individuellen Erfahrungen und Gefühle, seine Ängste und Hoffnungen erfuh der Leser jedoch in der Regel nichts.

Stephen Crane nun, obwohl er an dem Krieg gar nicht teilgenommen hatte und zudem ein Nachgeborener war, stellte einen einfachen Soldaten des amerikanischen Bürgerkriegs in den Mittelpunkt seiner Erzählung. Mehr noch: Crane schilderte die Ereignisse vor und nach einer nicht genannten Schlacht dieses Krieges (am Fluss Rappahannock im US-Bundesstaat Virginia) ausschließlich aus der Sicht seines fiktiven Helden Henry Fleming. Der Leser erfährt alles aus seiner Perspektive, er kennt Flemings Gefühle, seine Zweifel, seine Widersprüche und Hoffnungen, wobei der Erzähler nur in geringem Maße als Kommentator in Erscheinung tritt. Der erzählerisch nächste Schritt in diesem Konzept wäre gewesen, die Handlung in der ersten Person singular Präsens zu schildern. Aber auch in der vorliegenden Form war *Die rote*

Tapferkeitsmedaille 1894 ein Quantensprung in der Geschichte der Erzählung über den modernen Krieg.

Die Handlung der Erzählung ist durchaus überschaubar und auf wenige Tage begrenzt: Wir erfahren etwas über Flemings Motivation, sich freiwillig zu melden, wobei die Handlung bereits zum Zeitpunkt der Vorbereitung der Schlacht einsetzt, deren Zeugen wir aus Flemings Sicht werden. Er hängt romantischen, durch die Medien verbreiteten Vorstellungen vom Heldentum im Krieg an, die angesichts der enervierenden Märsche, des endlosen Wartens auf den Einsatz und in der ersten Konfrontation mit der Schlacht, der Feuertaufe, grundlegend zerstört werden. In einer Panikreaktion flüchtet Fleming aus der Front in einen für ihn scheinbar unauflösbaren Konflikt zwischen eigenem Anspruch und drohender militärischer Strafe und sozialer Sanktion, der durch mehrere Zufälle, darunter eine Verwundung – jene »rote Tapferkeitsmedaille« des Titels –, gelöst wird, bevor Fleming am zweiten Tag der Schlacht, seiner Sinne allerdings nicht mehr mächtig, den von ihm ersehnten Heldenmut aufbringt.

Geschickt nutzt Crane die Möglichkeiten, die ihm die gewählte, streng personale Erzählperspektive bietet, um diesen Handlungsverlauf zu problematisieren. Zweimal bringt er Fleming in Situationen, die ihn in direkte Konfrontation mit der traditionellen Sichtweise auf den Krieg aus der Perspektive der Befehlshabenden setzen. Zweimal belauscht Fleming die Gespräche der Kommandierenden und muss dabei ernüchtert feststellen, dass die einfachen Soldaten aus ihrer Perspektive nur »Maultiertreiber« darstellen, Kanonenfutter eben. Crane konstruiert für den Leser auf diesem Wege eine unübersehbare Diskrepanz zwischen den beiden Perspektiven. Es ist demnach völlig unerheblich, welchen Helden- oder Todesmut der einfache Soldat aufbringt, welchen persönlichen Einsatz er leistet, wie er mit seinen Ängsten und Hoffnungen umgeht – an der abwertenden Einschätzung der Kommandierenden ändert sich rein gar nichts: »Maultiertreiber«.

Angesichts der Tatenlosigkeit und des Wartens witzelt Fleming in einer Passage vor der Schlacht über die mögliche mediale Berichterstattung über diesen Tag, sie würden wahrscheinlich »Am Rappahannock nichts Neues« schreiben, und ist sich der Tragweite dieser Bemerkung natürlich nicht bewusst. Aber der Leser des Romans wird die Diskrepanz und die Bedeutung dieser Aussage für das gesamte Kriegsgeschehen sicherlich ermessen, denn der Text beschreibt deutlich, dass keinesfalls alles »ruhig« ist am Vorabend der Schlacht am Fluss Rappahannock, vor allem nicht in den Gedanken der Soldaten.

Zudem lässt Crane die einfachen Soldaten in ihrer Sprache und in ihren Dialekten sprechen, was der Erzählung zusätzlich einen authentischen Anstrich verleiht. Aber sein Text bleibt Fiktion. Etablierte Autoren über den amerikanischen Bürgerkrieg wie Ambrose Bierce erhoben unmittelbar Einspruch, und Generationen von Literaturwissenschaftlern und Historikern haben sich bemüht, Cranes Quellen und Vorlagen, den Ort der Schlacht und zahllose Details zu klären. Aber genau darum ging es Crane vermutlich nicht. Sein Interesse lag in der fiktionalen Ausgestaltung der emotionalen *Conditio* eines einfachen Soldaten in einem Krieg der Massen und der Technisierung, in einem der ersten modernen Kriege überhaupt. Cranes Interesse galt der Frage nach den Konsequenzen, wenn ein traditionelles, heroisches Kriegsbild und die erbarmungslose Kriegsrealität in einem Individuum ungeschützt aufeinandertreffen. Wie findet diese in den Grundsätzen irritierte Person, so sie denn das Morden überlebt, zu sich selbst und ins Leben zurück?

Crane gibt dazu erzählerisch eine eindeutige Antwort: Nach der kurzen Phase der Euphorie ob des vermeintlichen Sieges in der Schlacht und des scheinbar im Wertekanon der einfachen Soldaten erwiesenen Heldentums, die durch die Bemerkungen des Generals unmissverständlich zur Bedeutungslosigkeit degradiert werden, wünscht sich Fleming heraus aus der Schlacht, zurück zu den Ursprüngen, zur Natur. Dazu komponiert Crane im Schlusssatz des Textes symbolträchtig eine aufgehende Sonne. Wie diese Hoffnung, diese Zukunft für Fleming aussehen könnte, schildert der Text dann konsequent nicht mehr. Es ist an uns, den Lesern, die notwendigen Schlüsse zu ziehen.

Und auch in der Erzählung *Der Veteran*, in der der gealterte Henry Fleming nochmals auftaucht, spielt der Autor mit der Diskrepanz zwischen der von Stereotypen geprägten Kriegserzählung Flemings und seinem dann ›realen‹, wirklichen Heldentum angesichts der brennenden Scheune und der Gefahr für seine Tiere. Der Krieg, das Kriegserlebnis und die Flucht werden in der Rückschau hier zu Anekdoten, überformt von der Erwartungshaltung besonders der jüngeren Generation, und in scharfen Kontrast gesetzt zu den Anforderungen des Alltags.

Stephen Crane veränderte mit dieser neuen Perspektive des einfachen Soldaten die Sicht auf den modernen Krieg radikal, und er gab all jenen, die zuvor im Schweigen verharrten, eine Stimme. Wohl jeder ehemalige Soldat, unabhängig von Krieg und Kriegsschauplatz, konnte und kann sich in den Gefühlen, den Ängsten, den Hoffnungen von Henry Fleming wiederfinden; das verleiht dem Text seine Authentizität und erklärt den zeitgenössischen,

überragenden Erfolg und seine Verbreitung. Noch heute zählt *Die rote Tapferkeitsmedaille* zur Pflichtlektüre für amerikanische Schüler und Studenten – als Quelle für das Kriegserlebnis im amerikanischen Bürgerkrieg.

Aber der Text änderte nicht nur die Sicht auf diesen Krieg, sondern nachhaltig auf Krieg allgemein. Seit *Die rote Tapferkeitsmedaille* hat die alte Kriegserzählung der militärischen Erfolge aus der Sicht der Befehlshabenden ihre Legitimation schlichtweg verloren. Die Leser weltweit wissen, dass es eine andere, vertiefende Perspektive gibt: die der einfachen Soldaten. Und sie fordern sie ein, wenn es um eine »realistische« Darstellung des Krieges geht. Weitere Texte in der Nachfolge Cranes haben diese Sichtweise und Erwartungshaltung verfestigt. Von Rimbauds bereits 1870 verfassten Gedicht *Der Schläfer im Tal* über Henri Barbusses 1917 entstandenen Roman einer Korporalschaft, *Le feu*, an dessen Ende sich die vermeintlich feindlichen Soldaten zu einer Internationale verbrüdern, im Angesicht einer fahlen aufgehenden Sonne, bis hin zu Erich Maria Remarques *Im Westen nichts Neues* (1928), dessen Übersetzer ins Englische, Arthur W. Wheen, bereits in der Titelgebung auf Cranes »All Quiet on the Rappahannock« verwies: *All Quiet on the Western Front*.

Die Liste der Beispiele ließe sich nahezu endlos über Nationalliteraturen und Kriege hinweg verlängern: Célines *Voyage au bout de la nuit*, Simonows *Schützengräben von Stalingrad*, Heinrich Bölls Erzählungen, Kurt Vonneguts *Slaughterhouse Five*, Michael Herrs *Dispatches* und viele andere. Und natürlich über das Medium Literatur hinaus: Otto Dix' Grafikserie *Der Krieg*, Otto Herrmanns Zyklus zu Stalingrad, die Fotografien von Robert Capa oder Tim Hetherington, die Filme *Westfront 1918*, *Paths of Glory*, *Die Brücke*, *Full Metal Jacket*, *The Thin Red Line*, *Idi i smotri*, *Restrepo*, um nur einige wenige zu nennen.

Stets geht es in diesen Werken um die Konfrontation des Individuums mit der Kriegsrealität, die in Widerspruch zu den offiziellen Kriegsbildern und der militärischen Hierarchie und der von ihr vertretenen Ideologie steht. Es geht um die Orientierungslosigkeit des Individuums angesichts der überwältigenden Grausamkeit und Menschenverachtung des Kriegsgeschehens, der Degradierung des Einzelnen zu reinem Material, das beliebig ersetzt werden kann. Und schließlich um die zuweilen explizite, aber durchweg implizite Frage nach den Konsequenzen dieser Erfahrung für den Einzelnen und ganze Gesellschaften: Was kommt danach? Fragen, die auch unter Berücksichtigung der Tatsache, dass sich die Art der Kriegführung seit dem amerikanischen Bürgerkrieg radikal geändert hat, nicht an Aktualität und Dringlichkeit verlieren.

Stephen Crane hat mit *Die rote Tapferkeitsmedaille* diese Fragen als einer der ersten gestellt und eine erste Antwort gegeben, die zugleich dem Leser eine Verpflichtung auferlegt: Am Rappahannock nichts Neues.